

Niemandskindⁱ

Das Fin-de-siècle des 20. Jahrhunderts fällt aus dem Rahmen. Verglichen mit dem Ende des 18. und des 19. rüstete es sich erkennbar wenig für eine neue Ära, eher für einen epochalen Sektempfang. Keine ernsthaften Zeichen eines Umbruchs, keine große Revolution wie 1789, kaum Décadence-gefühle wie vor hundert Jahren oder gar Endzeitbefürchtungen. Allenfalls Hochrechnungen auf Zukunftschancen. Das ‚moderne Subjekt‘ scheint seiner unheilen Neigungen offenbar Herr zu sein.

Fragt man die Literatur, sieht es allerdings anders aus. Gewiss, sie probt zur Zeit keinen Aufstand. Eher verhalten erhebt sie ihre Stimme. Kein großes Sittengemälde, keine epische Weltumarmung will ihr mehr gelingen. Oder hat sie dafür gar kein Interesse mehr? Weil sie längst registriert hat, dass Wirklichkeit zunehmend weniger an ihrer Realität als an ihrer Virtualität gemessen wird? Das große Ganze bleibt dadurch zunehmend den Einzelnen überlassen. Kommt von daher die starke Nachfrage nach dem Ich? Groß jedenfalls ist das Bedürfnis nach Autobiographien und nach Biographischem allgemein.

Es wäre unbillig, ein einzelnes Prüfstück zum Zeugen für eine solche Tendenz zu machen. Doch ein Symptom ist die Entdeckung von Ippolita Avalli und ihrer Autobiographie „Die Göttin der Küsse“ allemal. Sie nimmt es mit Dichtung und Wahrheit demonstrativ nicht sehr genau. Ihre Heldin sagt zwar ‚ich‘, redet aber als Giovanna; und im Untertitel steht „Roman“. Selbstdarstellung, so zeigt sich auch hier, ist offenbar nur als Selbsterfindung denkbar. Die Rückschau tut ein übriges. Das Mädchen wird am Ende, nach einer unerbittlichen Folge von Erniedrigungen, mit sechzehn aus dem Haus gejagt, so als ob Roberto Rossellini oder Vittorio de Sica ein neorealistisches Urteil an ihr vollstrecken würden. Dennoch: Eine soziale Abrechnung findet gerade nicht statt. Für die Kleinen klagen all die Hinterhöfe, Schuppen und Ställe kein armseliges Leben an; sie ist eins mit ihnen und sich selbst. Vielleicht wäre es so geblieben, wenn sie nicht früh ihre Kindheit verloren hätte. Der Tod der Mutter, Urszene ihrer Leidensgeschichte, bricht ihren Blick auf die anderen und den der anderen auf sie. Schritt um Schritt erfährt sie dadurch ihre Vertreibung aus dem Paradies. Der Onkel bringt die Großeltern weg; der Vater geht eine neue Ehe ein, mit den aus dem Märchen bekannten Folgen. Ihre engsten Beziehungen zerfallen: ihr Lamm stirbt; ihr Hund wird getötet; ihr Freund muss ins Seminar. Schließlich die vernichtendste aller Befremdungen: sie muss erfahren, dass sie nur adoptiert war. Sie hat also von Anfang an ein falsches Leben geführt. Ein „Niemandskind“, wie die gelungene Übersetzung sie nennt.

Es ist, als sei sie „aus sich selbst verschwunden“. Die Akte der Ausgrenzung

verschärfen sich. Der Vater schlägt sie halbtot; sie muss die Schule, ihre einzige Ausflucht, verlassen, um zu arbeiten. Sie verliert ihren Freund Omero endgültig, als er auf die Dreizehnjährige die verdorbenen Blicke der Stadt richtet. Wegen einer sentimentalischen Aufwallung wird sie ihren Job los. Ein Schläger zieht für sie das Fazit: „Dio è morto“; Nietzsche hätte sich gewundert, wie weit er es gebracht hat. Danach lebt sie sogar im Freien; findet aber unerwartet einen kleinen Posten in einem Verlag. Doch was ihre Rettung hätte sein können, besiegelt ihr Schicksal: obwohl sie sich dafür sogar hat missbrauchen lassen, muss sie auch diese Position wieder räumen. Aus dem Niemandskind ist am Ende niemand, nichts geworden. Sie hat alles erlebt, was man in ihrem Alter erleben kann. Doch kommt für sie dabei nur ein Leben ‚in absentia‘ heraus. Ippolita Avalli leugnet damit jede gute Absicht des Erziehungs- und Bildungsromans. Ihre Initiation in die Gemeinschaft endet mit der Ausweisung in die Unzugehörigkeit. Auf diese Konsequenz scheint es der Rückblickenden anzukommen. Um sie zu verdeutlichen, hat sie ihrer Doppelgängerin schier unerträgliche Prüfungen und Demütigungen auferlegt. Es sollte die kleine Giovanna wohl eine Hl. Johanna der Zukurzgekommenen sein.

Zum Glück ist ihre Geschichte jedoch nicht nur auf Emotion aus. Dahinter steht die Frage: was bleibt jemandem, der so annulliert wird? Das Geschenk einer solch bitteren Freiheit ist Wahrheit. Das Mädchen hieß eigentlich ‚Vera‘. Alles was mit ihr geschieht, scheint nichts als diesen Namen ausarbeiten zu wollen. Zwei grundverschiedene Seiten kommen zum Vorschein. Die eine: je mehr Giovanna zur Fremden wird, desto mehr macht sie die Zumutungen ‚wahr‘, denen sie sich ausgesetzt sieht. Unkraut nennen sie sie deshalb, übergeschnappt; den Teufel habe sie im Leib. Spiegelbildlich zu ihrer Vernichtung erwacht in ihr ein geradezu animalischer Überlebenswille.

Aber ist das noch wahres Leben? Es gibt, will diese Geschichte sagen, immer zwei Wahrheiten. Wo die Wirklichkeit sich verschließt, öffnet sich das Reich der Phantasie. Mit ihrem Freund Omero zaubern wollte Giovanna; so beginnt der Roman. Als sie in die Schule kam, ging ihr die Welt der Literatur auf. Und welche! Homer fiel ihr in die Hände, dann Vergil; ganze Gesänge lernte sie auswendig. Mit diesen fremden Welten ging sie in die Schule des Lebens; Achill wurde ihr Seelenfreund. Die Folgen sind vorhersehbar. Fiktionen geben keine Heimat. Kunst kann nicht an die Stelle der Realität treten. Aber Vera hat von Giovanna immerhin soviel begriffen, dass die Sprache zumindest einen Aufenthaltsraum bietet. Und dann beginnt sie selbst zu schreiben, wahrheitsgemäß, „Gedichte ohne Liebe“.

Ändern können auch sie nichts. Aber sie helfen, ihre ‚eigene, innere Notwendigkeit zu erkennen‘. Welche, das allerdings bleibt eigentümlich offen. Ist es die, welche die

Autobiographie bietet: Zugehörigkeit zu sich selbst, sprachlich? Dann wäre die Geschichte der Giovanna die Erklärung für den Roman von Ippolita Avalli. Und zugleich ein Symptom für den indirekten Menschen, der nur noch in Bezug auf seine Entwürfe wirklich, wirklich er selbst ist. Andererseits und vielleicht nicht minder soll das ungewisse Ende den Anfang eines neuen Romans vorbereiten. Nach den Lehrjahren eines Niemandskindes die Wanderjahre nach Nirgendwo?

ⁱ IPPOLITA AVALLI: *Die Göttin der Küsse*. Roman. Aus dem Italienischen von Sigrid Vagt. München (Malik) 1998. – Original: *La dea dei baci*. Milano (Baldini & Castoldi) 1997.